

## Neue Medien

### **Jörg Becker: Die Digitalisierung von Medien und Kultur. Mit einem Vorwort von Lothar Bisky**

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2013, 278 S.,  
ISBN 978-3-658-00728-7, € 29,95

Eine Rezension des vorliegenden Bandes von Jörg Becker, der jüngst wegen einer fehlerhaften Biographie über Elisabeth Noelle Neumann Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat (Vgl. FAZ vom 24. und 28.06.2013, S.4, 8), könnte sich mit einigen wenigen Bemerkungen über die mangelnde Qualität begnügen, einige bessere Passagen hervorheben und es ansonsten darauf beruhen lassen.

Tatsächlich lassen sich auch einige gute Punkte finden, die auf keinen Fall alle verschwiegen werden sollten. So enthält das Buch ein Vorwort des jüngst verstorbenen Lothar Bisky zusammen mit dem Co-Autor Jürgen Scheele. Die Qualität dieses Vorworts überstrahlt alle anderen Beiträge, ohne dabei selbst zu einem Eckpfeiler zukünftiger medienwissenschaftlicher Forschung zu werden. Es bietet einen soliden Debattenbeitrag zur Problematik einer zum Markt geformten, vernetzten Kultur, die sich mit Eigentumsfragen, freiem Zugang und dem Recht auf Privatsphäre befassen muss. Aber sollte eine Rezension ein wenig Kritik üben, hier und da loben und ansonsten dem Problem, das dieses Buch darstellt, aus dem Weg gehen? Vielleicht sollte sie das nicht.

Das Problem dieses Buches ist eng verknüpft mit der Form, in der es sich dem Leser präsentiert. So erweckt das äußere Erscheinungsbild des Buches beim Leser den Eindruck, es handle sich dabei um eine Monographie. Tatsächlich kommt es einem Sammelband oder einem Handbuch, wie der Klappentext vorschlägt, viel näher. Jörg Becker ist nicht der Autor der einzelnen Kapitel, in die sich das Buch gliedert. Die Autoren dieser Kapitel – insgesamt sind es 13 zu so unterschiedlichen Themen wie ‚Sprache‘, ‚Funkfrequenzen‘, ‚Werbung‘ und ‚Museen‘ – sind andere Personen. Sie werden zunächst im Innenteil des Buches als Mitarbeitende ausgezeichnet („In Zusammenarbeit mit...“, S.3) und schließlich in der Einleitung als alleinige Autoren der jeweiligen Kapitel benannt (S.31). Im Inhaltsverzeichnis jedoch erweckt das Buch dann wieder den Eindruck einer Monographie, genau wie jedes der einzelnen, ohne Autorennachweis auftretenden Kapitel.

Möglicherweise haben diese Merkwürdigkeiten damit zu tun, dass es sich bei diesem Textkonvolut ursprünglich um ein Gutachten für Lothar Bisky in

seiner Funktion als Mitglied des Europäischen Parlaments handelt (S.31) und in diesen Kontexten andere Gepflogenheiten der Urheberschaft herrschen. Aber auch das macht nicht erklärlich, warum ein solches Gutachten, wenn es für den akademischen Buchmarkt veröffentlicht wird, darauf verzichtet, die Autoren auf dem Cover zu benennen, oder wenigstens Jörg Becker als das kenntlich zu machen, was er ist: Herausgeber eines Handbuches oder eines Sammelbandes.

In die problematische Form fügt sich ein nicht weniger problematischer Inhalt. Zunächst ist das Thema des Bandes selbst anzusprechen: die Digitalisierung. Was ist eigentlich mit Digitalisierung gemeint? An keiner Stelle des Buches wird dies klar definiert. Aus den einzelnen Kapiteln lässt sich implizit herauslesen, dass damit Datenkomprimierung, aber auch die weltweite Vernetzung durch das Internet, privatwirtschaftliches und staatliches *big data* oder schließlich die Computerisierung des Alltagslebens gemeint sein kann. Eine gemeinsame Linie wird weder in den einzelnen Kapiteln verfolgt, noch wird diese in der Einleitung vorgegeben. Dann werden in den Kapiteln veraltete Daten präsentiert (‘Videospiele’ von Randall Nichols, ‘Radio’ von Helgo Ollmann), oder eine marxistische Klage über die Trivialisierung der Kultur als Folge einer digitalisierten Popkultur geführt (‘Bilder’ und ‘Musik’ von Detlef Kannapin). Stellenweise zeigen sich auch haarsträubende kulturpessimistische Passagen (‘Internet und Smartphone’ von Peter Paul Sint), in denen

vor „Jugendlichen“ gewarnt wird, deren Unbedarftheit im „Internet“ zu Einbrüchen in der elterlichen Wohnung oder gar zu „pädophilen Aktionen“ (S.208) gegen sie selbst führe. Einige Kapitel geben sich nicht die Mühe, den Digitalisierungsprozess phänomenologisch aufzuarbeiten (‘Werbung’ von Alexander Banfield-Mumb) oder gar dessen Konsequenzen für Medien und Kultur darzustellen (‘Funkfrequenzen’ von Robin Mansell). Andere Beiträge, die hier – nicht zuletzt auch wegen des unklaren Verantwortungszusammenhangs – namentlich unerwähnt bleiben, erreichen gerade einmal einen intellektuellen Reifegrad, der einer weiteren Schärfung der Argumentation dringend erforderlich gemacht hätte.

Die Schwächen dieses Buches verdeutlichen einige Defizite des gegenwärtigen akademischen Publizierens. Mit einem Fachlektorat wären die Chancen des Buches erheblich gesunken, in dieser Form veröffentlicht zu werden. So jedoch wird der Band zum Problem für den Verlag selbst. Er tut sich und seinem Renommee keinen Gefallen. Allein die Behauptung im Klappentext des Buches, es handele sich bei der Zielgruppe um Dozierende und Studierende aus den Sozialwissenschaften ist schlicht irreführend. Weder für die Lehre, noch für das Studium ist dieses Buch zu empfehlen.

Stattdessen ist der Band als *Performance* zu lesen. Diese setzt sich aus folgenden Zutaten zusammen: Erstens einem ‚Wissenschaftsverlag‘ mit zu geringem Engagement, zweitens einem ‚Autor der Monographie‘,

der sich qua Titelei und auf seiner eigenen Homepage das Gesamtwerk aneignet (Jörg Becker listet den Titel auf seiner Homepage unter der Rubrik ‚Monographien‘) und schließlich drittens den im Hintergrund wirkenden Autoren, die von der Thematik stellenweise überfordert sind sowie einen konservativ-kulturkritischen und zugleich marxistischen Slang pflegen. Eine genaue Zuschreibung der Verantwortlichkeiten ist dem Leser nur schwer möglich. Das Buch selbst entzieht diesem Beobachtungsstand-

punkt durch Uneindeutigkeit den festen Boden. Wirft man einen Blick auf die Inhalte, so ist man bei einigen Kapiteln fast geneigt, Jörg Becker zu wünschen, er sei gerade nicht der Autor der – auch stilistisch – stark variierenden Texte. Zur großartigen *Performance* wird das Buch dann, wenn Enteignungsprozesse in der Kulturindustrie thematisiert werden und die ‚Monographie‘ selbst zum, bestenfalls, ironischen Kommentar ihrer eigenen Produktionsbedingungen gerät.

Steven Schäller (Dresden)